

## EDITORIAL

Wer vor einigen Wochen miterlebt hat, wie die Griechen den Gewinn der Europameisterschaft bejubelt haben, wird für die Freude Verständnis gezeigt haben. Für sie selbstverständlich, für uns eher unverständlich, wurden die heimkehrenden Spieler und Verantwortlichen von den ortsansässigen orthodoxen Bischöfen gesegnet. Ganz gleichgültig, ob man dieses Zeichen eher national als religiös wertet, die Frage nach der «christlichen» Freude ist von daher gestellt. Andererseits kann nicht übersehen werden, dass wir uns in unserem Sprachraum mit der christlichen Freude nicht leicht tun. Katholiken aus anderen Ländern, die längere Zeit bei uns leben, konstatieren immer wieder, dass sie die hiesige Kirche zum Teil als resignativ und müde erleben. Von christlicher Freude sei nur partiell etwas zu spüren. Dies ist keine repräsentative Aussage, aber kann doch für uns als Anstoß dienen. Denn schließlich hat die Gemeinschaft der Glaubenden das Evangelium, die «frohe Botschaft» zu verkünden. Kennzeichnend für die biblische Botschaft ist, dass Freude nicht etwas vom Menschen selbst Gewirktes ist, sondern ihren Grund in Gott hat. Die Begegnung mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn ist es, die die Jünger «in großer Freude» nach Jerusalem zurückkehren ließ (Lk 24,52). Zugleich zeigt sich Gott, wie der Psalmist sagt, als der, der in Freude das Leben bejaht und das Leben schenkt (Ps 16,9.11). Der Evangelist Lukas verkündet uns «eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll» (Lk 2,10). Paulus sieht als den Grund der Freude das «Sein in Christus», das zugleich eine Gabe des Heiligen Geistes ist (Röm 14,17), während Johannes – besonders in den Abschiedsreden – auf die schon anwesende, zugleich aber doch zukünftige «vollkommene Freude» verweist (Joh 15,11; 16,20–24; 17,13).

Genau diese johanneische Sichtweise, die die Spannung zwischen dem Jünger-Sein in der Welt, «die euch hasst», und der Freude über den wiederkommenden Herrn zum Ausdruck bringt, und die zugleich die «Nachfolge» des Petrus in der Kreuzesnachfolge Jesu sieht, lässt HANS URS VON BALTHASAR vom «Dilemma Freude und Kreuz» sprechen. In diesem Beitrag, den Balthasar 1968 in der Zeitschrift «Concilium» unter der Überschrift «Die Freude und das Kreuz» erstmals veröffentlichte, spricht er vom «Brennen der Freude» in der «Kirche zwischen den Zeiten». «Und zwar deshalb, weil sie das Kreuz nie als ein *fait accompli* in der historischen Zeit hinter sich lokalisieren kann ... Sie kann sich nie so im Osterereignis

etablieren – und infolgedessen der vollkommenen Osterfreude – daß sie sich nicht immer auch mit Jesus unterwegs zum Kreuz befinden müßte, nicht nur als die Sünderin, die sich darob freut, bald von ihren Sünden erlöst zu sein, sondern auch als die Liebende, der vor Augen steht, welchen Preis der Geliebte für die Erlösung wird zahlen müssen».

Unter einem anderen Gesichtspunkt geht MAGNUS STRIET eine ähnliche Fragestellung an: «Gespannte Freude – oder: Wider eine verharmlosende Spiritualität der Klage». Striet konstatiert, dass in der Gegenwartstheologie Fragen der Klage und der Theodizee ein breiter Raum gewidmet, die Doxologie dagegen eher vernachlässigt wird. Gerade der Hoffnungsaspekt des christlichen Glaubens ist Grund zur Dankbarkeit und Freude an einem Gott, «von dem in der Begegnung mit ihm Antwort erhofft wird auf die Fragen, die uns jetzt bedrücken».

Die Erfahrung von Liebe als «Grund des Seins» und die ihr innewohnende Freude, «die einem naturgemäßen Umgang mit der Schöpfung entspringt», bewegte den englischen Schriftsteller Clive Staples Lewis dazu, Christ zu werden. Diese Freude, bemerkt THOMAS MÖLLENBECK in der Ausfaltung von Lewis Denkweg zur Konversion, «ist sogar zutiefst natürlich, denn in ihr tut sich der Ursprung aller Natur jenem Geist kund, der von sich absieht und die Geschöpfe wahrnimmt, wie sie geschaffen sind.»

Es verwundert nicht, dass an dem Ort, an dem Kreuz und Leiden, aber auch die Auferstehung gefeiert wird, – in der Liturgie – die Freude eine herausgehobene Rolle spielt. Dies kommt sowohl in den Beiträgen von RUPERT BERGER wie von JEAN-RUDOLPHE KARS zum Ausdruck. Berger streicht in seinem Artikel «Die Freude an Gott ist unsere Stärke» die Implikationen der Freude heraus, die der Gottesdienst beispielsweise mit seiner bewussten Unterbrechung des Alltags besitzt. Kars benennt theologische Grundaussagen anhand der Musik des Organisten und Komponisten Oliver Messiaen, der das Thema «Freude» vielfach musikalisch variierte, wie beispielsweise den Geist der Freude, die Freude der Auferstehung u.a.

«Freude» ist ein Grundwort des kurzen Lebensberichts aus dem Alltag der KLEINEN SCHWESTERN in Südtunesien, der in seiner schlichten Anmut und Konkretheit jene innige Freude ausstrahlt, von welcher die Ordensfrauen in ihrem Alltag Zeugnis ablegen und die sie in der Begegnung mit den muslimischen Brüdern und Schwestern erleben dürfen.

In seiner Besprechung zum Buch des Mediävisten JACQUES LE GOFF «Lachen im Mittelalter» (2004) geht Nikolaus Lobkowitz der spannungreichen Einstellung zum Lachen in der Kirche nach, die im Mittelalter «von rigoristischer Ablehnung bis zu wohlwollender Duldung des Lachens alle Möglichkeiten offen ließ». Besonders aufschlussreich ist dabei die Frage, warum die klassischen Ordensregeln dem Mönch das Lachen untersagen. Dies hatte «mit dem ungezügelten Öffnen des Mundes zu tun. Die

Augen sind Fenster und der Mund ist ein Tor, verbinden uns somit mit der Außenwelt. Sie sind damit zwei Öffnungen für das Eindringen der Sünde». Auch wenn das Argument heute so nicht mehr überzeugt, so zeigt es doch etwas von der Ernsthaftigkeit des klösterlichen, sicherlich nicht freudlosen Lebens, das sich bewusst von der Sünde fernhalten wollte und will.

Ein anderer Aspekt der mittelalterlichen Theologie – genauer gesagt derjenige der Tugendethik – scheint mir auch heute noch bedenkenswert und ein Hinweis für die «christliche» Freude zu sein. Die gegenwärtige Thomasforschung hebt bei der Tugendethik besonders den Gedanken hervor, dass der Mensch durch regelmäßige Übung sein Handwerk beherrscht. Dieser Gedanke, von Aristoteles herkommend, lässt Thomas dann zu folgender Definition von Tugend gelangen: «Tugend ist, was den, der sie besitzt, in seinem Sein und Handeln gutmacht» (*Summa theologiae* I-II, q. 55,3). Thomas, der hier über die notwendigen handwerklichen Fähigkeiten hinaus (wie z.B. im Sport) an die theologischen und ethischen Tugenden denkt, drückt damit zugleich aus, dass diese Haltungen zugleich Leichtigkeit und Freude schenken. Wie ein Pianist, der virtuos sein Instrument beherrscht, Freude erahnen lässt, so gilt dies auch für die Christen, die aus Glauben, Hoffnung und Liebe ihr Leben gestalten und in ethischen Grundhaltungen (Gerechtigkeit, Klugheit, Wahrhaftigkeit u.a.) ausprägen. Aus christlicher Perspektive kommt beides in der Tugend zusammen: das von Gott Geschenkte und das vom Menschen Eingebübte.

Die damit verbundene Haltungsethik ist auch ein Beitrag zur christlichen Freude – gegen Resignation und Müdigkeit.

*Herbert Schlögel*